

Berufungspastoral bleibt aktuell

Grundlagen für eine Spiritualität von Berufung¹

Felix Genn, Essen

In einer Zeit, in der in kirchlichen Kreisen vorrangig von Umstrukturierungen, von Finanzplänen und Einsparungen die Rede ist, ist das Thema »Berufungspastoral« von besonderer Dringlichkeit. Schließlich stehen solche äußeren Maßnahmen im Kontext tiefer geistesgeschichtlicher Umstellungen und Verwerfungen. In einer Zeit, in der eine ganz bestimmte Sozialgestalt von Kirche zu Ende *ist*, in der der einzelne Bürger nicht mehr ohne weiteres, sozusagen vom „Blut“, vom „Willen des Fleisches“, vom Willen der Familie her, Christ wird, sondern als Einzelner die Erfahrung machen darf, „aus Gott geboren“ zu sein (vgl. Joh 1,13), erhält das Thema eine ganz andere Brisanz als in einer Epoche, in der ein christliches Milieu vorausgesetzt werden konnte. Dass mit dem Thema »Berufungspastoral« ein Anliegen von *Papst Benedikt XVI.* aufgegriffen wird, das er in seiner Ansprache beim Zusammentreffen mit den deutschen Bischöfen am Ende des Weltjugendtages 2005 zum Ausdruck gebracht hat, verdeutlicht zusätzlich die Dringlichkeit des Themas. Berufungspastoral ist eben auch für die pastorale Begleitung junger Menschen von besonderer Bedeutung.

Die Problemlage – Sachzwänge und Chancen

Die aktuelle finanzielle Not so mancher Bistümer in Deutschland hat dazu geführt, zugleich mit den erforderlichen Einsparmaßnahmen neue pastorale Konzepte kirchlicher und gemeindlicher Arbeit in ihren unterschiedlichen Aufgabenfeldern zu entwickeln. Doch gerade diese Sparmaßnahmen sind es, die die Frage provozieren: Wenn Personal eingespart werden muss, wie so kann dann noch von Berufungspastoral die Rede sein? Die Befürchtungen wie die geistlichen Herausforderungen, die in dieser Frage stecken, werden schnell deutlich: Nicht die freudige Dankbarkeit darüber überwiegt, dass sich ein Mensch neu dem pastoralen Dienst zur Verfügung stellt; vielmehr drängt sich die bange Frage in den Vordergrund, ob dieser für die Kirche so unerlässliche Dienst finanzierbar ist. Über Berufungspastoral nach-

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 9. November 2005 bei der Jahreskonferenz der Geistlichen der Erzdiözese Berlin.

zudenken kann solchen Befürchtungen einen Riegel vorschieben; zumindest kann solches Nachdenken zu einer kritischen Überprüfung der eigenen Überlegungen in dieser Sache verhelfen. Mit anderen Worten: Angesichts knapper Kassen darf die Berufungspastoral nicht in Frage gestellt werden! Schließlich ist die finanziell schwierige Situation, in der wir uns als Kirche befinden, auch eine geistliche Herausforderung. Zudem ist die materielle Versorgung im Letzten kein ausschlaggebender Grund für die Entscheidung, einen kirchlichen Beruf zu ergreifen.

Ebenso spricht das Neue Testament diesbezüglich eine deutliche Sprache; so heißt es bei Matthäus: „Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden“ (9,36f.). Wenn wir von Berufungspastoral sprechen, denken wir in erster Linie an Initiativen. Damit erwecken wir den Eindruck, man müsse etwas für Berufungen *tun*. Nun gehört das Gebet um geistliche Berufe selbstverständlich mit zu diesen Aktivitäten. Es ist das Einzige, das Jesus erwartet: die intensive Bitte darum, dass der Vater Arbeiter für seine Ernte sende. Nun stehen solches Bitten um Arbeiter im Weinberg des Herrn und die vermeintliche „Machbarkeit“ von Berufungen in einer eigenartigen Spannung zueinander: Wie soll man etwas für sie tun, wenn gleichzeitig klar ist, dass sie nichts anderes sind als die Frucht des Gebetes – so wie Lukas es von Jesus selbst berichtet, dass er nach einer durchbeteten Nacht seine Apostel auswählt (vgl. Lk 6,12–16)? Wenn wir uns also mit dem Thema »Berufungspastoral« beschäftigen und uns fragen, was hier zu tun ist, muss das Gebet um Berufungen Vorrang haben vor allen Bemühungen. Es stellt sozusagen die „Grundmelodie“ allen pastoralen Erwägens und Handelns dar.

Angesichts der derzeitigen kirchlichen Situation der knappen Kassen und des Auftrags der Kirche zur Evangelisierung taucht ein weiteres Problem auf, nämlich die gerne in den Hintergrund gedrängte Frage, wie es um die Berufungspastoral im Blick auf den geistlichen Stand bestellt sei. Geht es nicht zunächst darum, Menschen wieder für den Glauben und für die Kirche zu gewinnen, *ehe* man Priester und Ordensleute in den Blick nimmt? Kann man nicht zu Recht darauf hoffen, dass Menschen, die ganz bewusst Christen sind, von sich aus den Weg zum Priestertum oder ins Ordensleben finden?

An dieser Stelle sei auf die Rede von der „Zweiten Bekehrung“ verwiesen, die nach *Heinz Schürmann* Folgendes beinhaltet: „Im Leben mit Gott scheint es zwei entscheidende Wendepunkte zu geben. Jeder Seelsorger kennt sie: In unseren seelsorglichen Bemühungen stoßen wir immer wieder auf Menschen, die sich eigentlich erstmalig zu Gott bekehren müssten, aber

auch auf solche, die vor den Toren einer abermaligen, tieferen Bekehrung zu stehen scheinen.“ Und weiter: „Im geistlichen Wachstum gibt es eine Stelle, wo die stete Kontinuität desselben aufgehalten scheint: Wo das geistliche Leben entweder einen gewaltigen Sprung vorwärts tut oder hoffnungslos zurücksinkt. Dieser Sprung ist die Zweite Bekehrung. (...) Vielleicht ist das die geistliche Situation vieler unserer Mitbrüder: Sie sind, ob sie es wissen oder nicht, an die Zweite Bekehrung gewiesen.“²

Nach Heinz Schürmann ist die Zweite Bekehrung so etwas wie ein „Sprung“ in die Ganzheit, welche jenseits aller Halbheiten und Kompromisse in der Nachfolge Jesu liegt. Diese geistliche Wirklichkeit, diese bewusst vollzogene Bereitschaft zu einem fortwährenden Empfangen des eigenen Lebens und Dienstes aus dem Ruf Gottes, erfährt in unserer gegenwärtigen Situation eine neue Zuspitzung.

Vor kurzem ist eine Untersuchung von *Dieter Eckmann* mit dem Titel „Zweite Entscheidung“ erschienen.³ Diese pastoraltheologische Arbeit betont, dass in der gegenwärtigen Situation der Seelsorge immer weniger von geistlichen Biografien vor dem „Sprung“ in die Zweite Bekehrung ausgegangen werden kann, sondern eher mit suchenden Menschen im Kontext einer ersten Bekehrung zu sprechen ist. „Zweite Entscheidung“ meint dann, dass eine erste Entscheidung, die vielleicht gar nicht im Horizont des Glaubens getroffen wurde, sondern sich beispielsweise im bewussten Offenhalten einer lebenslangen Bindung manifestierte, zunächst einmal in Beziehung zum Glauben zu bringen ist. Eckmann sagt: „Zweite Entscheidung heißt somit, eine (mehr oder weniger reflektierte) erste Entscheidung noch einmal unter der Hinsicht einer notwendigen Konkretisierung des eigenen Lebens auf eine Gestalt hin zu wiederholen, zu vertiefen, zu präzisieren – ggf. auch zu revidieren.“⁴

Dies steht eindeutig im Kontext der Evangelisierung und konnotiert das, was wir als eigene Berufung erfahren haben (innerhalb des Rahmens einer christentümlichen Gesellschaft), noch einmal ganz anders: Ein Getaufter, der die Entscheidung seiner Eltern nie realisiert hat, wird herausgerufen, diese Entscheidung für sich selbst zu wiederholen bzw. überhaupt erst einzulösen. Ob das immer schon im Zusammenhang mit der Firmung geschieht, was gerne auf Grund der Diskussion um das Firmalter angenommen

² H. Schürmann, *Worte an Mitbrüder. Über geistliches Tun*. Einsiedeln 1983, 9. 12 u. 13. Heinz Schürmann (1913–1999, von 1953 bis zu seiner Emeritierung 1978 Professor für NT in Erfurt) steht in der Tradition des Jesuiten Louis Lallemant (1587–1635) und der Spiritualität des „Kleinen Weges“ der Theresen von Lisieux.

³ D. Eckmann, *Zweite Entscheidung. Das Zurückkommen auf eine Lebensentscheidung im Lebenslauf*. Leipzig 2002 (Erfurter theologische Studien; 84).

⁴ *AaO.*, 252.

wird, ist eine eigene Frage, die hier nicht zu erörtern ist. Doch was heißt im Kontext der Evangelisierung Berufung?

Berufung und Berufungspastoral – Eine Begriffsbestimmung

Die Begriffe »Berufung« und »Berufungspastoral« haben in der Vergangenheit bis in unsere gegenwärtige Frömmigkeit und Pastoral hinein an begrifflicher Schärfe und Klarheit verloren. Neben einer elitären gibt es auch eine inflationäre Verwendung des Wortes Berufung. Einerseits fühlen sich offensichtlich viele von diesem Thema nicht angesprochen, meinen sie doch, Berufung sei ausschließlich etwas für Spezialisten in der Kirche, für Priester und Ordensleute. Andererseits wird häufig unterschiedslos alles Berufung genannt, was irgendwie mit der eigenen Biografie und dem gewählten Beruf zusammenhängt. Ohne dass ein Bezug zum christlichen Glauben deutlich wird, kann eine neue Beziehung, ein neuer Job, eine Begegnung, ein besonderes Hobby zur Bestimmung oder eben zur Berufung hochstilisiert werden.

Das II. Vatikanische Konzil hat die Perspektive von der Berufung aller Christen aufgrund ihrer Taufe und Firmung deutlich akzentuiert. In der *Konstitution »Lumen gentium«* wird zunächst die Kirche als Geheimnis, als Mysterium, dargestellt. Anschließend folgt die Präzisierung im Bild von der Kirche als Volk Gottes, das die Unterscheidung zwischen allgemeinem und besonderem Priestertum kennt. Im fünften Kapitel wird dann von der Berufung aller zur Heiligkeit gesprochen. Erst danach stellt das Konzil das Leben in den Evangelischen Räten dar. Hier findet eine deutliche Akzentverschiebung statt: Das Leben nach den Evangelischen Räten ordnet sich ein in die allgemeine Berufung aller zur Heiligkeit. Deutlicher noch als in den 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts spüren wir heute, dass diese Perspektive in sich nur sinnvoll sein kann, wenn wir die Grundsakramente von Taufe und Firmung nicht nur als Anfänge des christlichen Lebens, sondern auch als Sakramente verstehen, die lebenslang und alltäglich eingelöst werden wollen. In der gegenwärtigen Situation gilt wohl für viele Menschen, dass der Schritt vom *Getauftsein* zu einem *Leben aus der Taufe* noch ansteht. Viele katechetische und pastorale Prozesse sind notwendig, die den im Sakrament begonnenen Weg des Hineinwachsens in eine christliche Lebensgestaltung fördern und begleiten. In diesen Zusammenhang gehören sowohl die Ehe- und Familienpastoral – auch *Benedikt XVI.* hat sie in seiner Ansprache an die deutschen Bischöfe am Ende des Weltjugendtages hervorgehoben – als auch die Berufungspastoral.

Berufungsexistenz als Glaubensexistenz

In den vergangenen Jahren ist die Berufungspastoral immer wieder als Grunddimension *jeder* Pastoral verstanden worden. Dabei sollte deutlich werden, dass Berufung nicht nur Personen betrifft, die ein Leben als Priester, Diakon, Ordensfrau oder -mann gewählt haben. Berufung wird vielmehr als eine grundlegende Kategorie verstanden, unter die das Menschsein selbst gefasst wird und nicht bloß die Berufung in eine bestimmte Form christlichen Lebens oder das christliche Leben überhaupt. Um in den Blick zu rücken, wie kostbar menschliches Leben und das Leben aus Taufe und Firmung sind, scheint der Begriff der Berufung hilfreich zu sein. Mit ihm nämlich kommt die dialogische Struktur unserer Existenz zur Sprache; denn wenn man vom Ruf spricht, ist ein Angerufener ebenso gemeint wie ein Rufender; das Wort »Ruf« impliziert ein Freiheitsgeschehen, wonach der Mensch, der sich als Gerufener versteht, die *Wahl* hat, auf diesen Ruf einzugehen oder sich ihm zu verweigern. Doch für das Menschsein als solches kann das Gesagte nicht gelten, denn der Mensch ist nicht gerufen worden, erst dann Mensch zu sein, wenn er dazu auch „Ja“ sagt.

Ins Menschsein *gerufen* zu werden, kann demnach nur bedeuten, dass es sich hier um eine *nachträgliche* Perspektive handelt, die freilich dem Menschen, der sich als ein Angerufener versteht, neue Dimensionen eröffnet: die Dimension, dass es ein Geschenk ist, ins Dasein gerufen zu sein, und dass dies aus großer Liebe geschehen ist. Vom Menschen unter der Perspektive des Gerufenseins zu sprechen, bedeutet: Hier wird die Perspektive des Glaubens eingenommen, denn nur vom Glauben her kann der Mensch sich als ein ins Dasein Gerufener verstehen, als einer, der im Gegenüber zu Gott steht, der ihn ruft, und als einer, der sich in Dankbarkeit seines Berufenseins bewusst ist und mit seinem Leben eine Antwort auf diesen Ruf geben möchte.

Berufen zum Menschsein

Dieses vom Glauben her bestimmte Verständnis von Berufung hat eine trinitarische Perspektive: Der Vater ist es, der ins Leben ruft. Im *Schlußdokument des Europäischen Kongresses über die Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben in Europa* heißt es deshalb: „Das Sein eines jeden ist Frucht der schöpferischen Liebe des Vaters, seines wirkmächtigen Verlangens, seines schaffenden Wortes. Der Schöpfungsakt des Vaters hat die Dynamik eines Anrufs, eines Rufs ins Leben. Der Mensch tritt ins Leben ein, weil er geliebt ist, weil er gedacht und gewollt ist von einem guten Willen, der ihn dem Nicht-Sein vorzog, der ihn geliebt hat, noch bevor es ihn gab,

der ihn kannte, noch bevor er ihn im Mutterschoß geformt hat, der ihn gesegnet hat, noch bevor er ins Licht der Welt trat.“⁵ Berufung ist demnach also etwas, was das Geheimnis des Menschen von seinem Urgrund her erleuchtet und was an das Geheimnis Gottes rührt. In Gen 1,26 heißt es: „Lasst uns Menschen machen als unser Abbild“. Dies lässt zum einen erkennen, dass in Gottes Wille der Grund für den Ruf ins Dasein liegt, und zum anderen, dass dem Menschen dabei eine unauslöschbare Würde geschenkt wird, indem er nämlich zur Beziehung mit Gott befähigt wird. Der Mensch bekommt mit der Gabe des Lebens die Aufgabe, Abbild der innergöttlichen Beziehung der Liebe zu sein. Er ist gerufen zur Heiligkeit. Indem Gott zu jedem Menschen „Ja“ sagt, appelliert er an seine Freiheit, diesem Ja zu antworten.

Dieses im Rahmen einer Berufungspastoral zu bedenken, kann dazu verhelfen, dass Menschen sich der eigenen Würde als Geschöpf bewusst werden, dass sie des Geschenks gewahr werden, das ihr Dasein und ihr Leben darstellen. Das Spezifikum des christlichen Berufungsbegriffes ist damit allerdings noch nicht getroffen.

Berufen zum Christsein

Die Perspektive der Berufung zum Menschsein, wie sie die Bibel zeichnet, und wie der christliche Glaube die menschliche Existenz interpretiert, hat ihre Grundlage in der alttestamentlichen Bundestheologie, derzufolge sich der gläubige Israelit immer wieder neu der besonderen Erwählung inne wurde, die er als Angehöriger dieses Volkes erfahren hat. Der Schöpfungsbericht ist das Bekenntnis, dass der Gott, mit dem Israel sich im Bund weiß, nicht ein Spezialgott für ein bestimmtes Volk ist, sondern der Schöpfer des Kosmos und des Menschen. Aus der Erfahrung der Erwählung Israels als Gottes besonderes Eigentum kann Israel das Bekenntnis zu Gott als Schöpfer nur in der Perspektive der Bundestheologie formulieren. Damit eröffnet es einen Raum für eine Sichtweise vom Menschen, die ihn als Partner Gottes in eine besondere Gnade und Verantwortung ruft.

Besonders wird dies im Christusbekenntnis deutlich. In ihm wird nämlich der Glaube Israels an seinen Schöpfer und Erlöser über den Glauben Jesu selbst offenkundig, über sein Handeln und sein Verkündigen und erst recht

⁵ *Neue Berufungen für ein neues Europa (In verbo tuo ...). Schlußdokument des Europäischen Kongresses über die Berufungen zum Priestertum und Ordensleben in Europa. Rom, 5.–10. Mai 1997.* Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn (VAS; 131), n. 16 (S. 31).

über sein Leiden und Sterben zum Glauben an einen Gott, der sich ganz für sein Geschöpf einsetzt. Im Kreuzestod Jesu eröffnet Gott eine neue Weise der Beziehung zu sich selbst; in ihm ruft er den Menschen heraus „mit einem heiligen Ruf“ (2 Tim 1,9). Er ruft ihn in die Gemeinschaft mit sich und damit in den Raum der Erlösung von Sünde und Tod. Das kann der einzelne Mensch durch den „Anschluss“ an Jesus Christus erfahren, der ihm in der Taufe und in der Firmung durch die Gabe des Geistes zuteil wird. Der Vater, der ins Leben ruft, offenbart sich am deutlichsten im Sohn, der in seine Jüngerschaft hineinruft, der den Menschen durch die Befreiung von der Sünde als der Macht des Todes und durch den Tod als die Folge der Sünde zu Söhnen und Töchtern Gottes macht. Berufen zu sein in diese Gemeinschaft bedeutet, Christ zu heißen und es auch zu sein. Das eben erwähnte Dokument drückt es mit den Worten aus: „Der Sohn, der Gesandte des Vaters, wurde Mensch, um den Menschen zu berufen; der Gesandte des Vaters ist der ‚Rufer‘ der Menschen.“⁶

Berufen zum Zeugesein

Berufen zum Menschsein – Berufen zum Christsein: Das alles geschieht in der Kraft des Geistes. Erweist sich dieser Geist aber nur darin, dass er diese Berufung zum Menschsein und Christsein stärkt? Die Jüngerschaft, von der die neutestamentlichen Schriften sprechen, besonders die Evangelien, berührt eine Dimension, die über die anthropologische und soteriologische hinausgeht. Es geht um eine Jüngerschaft zum Zeugnis für die Wahrheit des Evangeliums, für die Bekräftigung des Bundes durch den Tod und vor allem zum Zeugnis für die Auferstehung Jesu Christi. Dass dies in der Kraft desselben Geistes geschieht, den auch Jesus in sich trägt, ja, der ihn in diese Welt gebracht hat, offenbart, wie sehr Gott selbst in seiner Dreifaltigkeit als Vater, Sohn und Geist in diesem Wort-Antwort-Geschehen engagiert ist.

Auch hier kann wieder der Begriff der Berufung im Blick auf den Heiligen Geist beleuchtet werden, wie es das Schlussdokument des Europäischen Kongresses über die Berufungen tut. Dort heißt es nämlich: „Jeder, dessen Geist vom Glauben erleuchtet ist, ist gerufen, Jesus als den Herrn zu erkennen und anzuerkennen und in Ihm sich selbst zu erkennen. Dies jedoch ist nicht allein Frucht eines menschlichen Wunsches oder des guten Willens des Menschen.“ Und weiter: „Der Geist wird so zum Freund jeden Jüngers, der Führer mit dem wachen Blick auf Jesus und auf die Berufenen, um aus ihnen außergewöhnliche Zeugen des umwälzendsten Ereignisses der Welt

⁶ AaO., n. 17 (35).

zu machen: Zeugen des gestorbenen und auferstandenen Christus. Der Geist ist tatsächlich ‚Memoria‘ Jesu und dessen Wortes. (...) Die ständige Neuheit des Geistes liegt in der Hinführung zu einem schrittweisen und tiefen Verstehen der Wahrheit, jener Wahrheit, die kein abstrakter Begriff ist, sondern der Plan Gottes im Leben jeden Jüngers.“⁷

Durch Berufung und Sendung hat der Christ den Auftrag, Zeuge der Liebe Gottes in der Welt zu sein. Davon lebt Kirche. Sie lebt ganz vom Heiligen Geist. Er ist es nämlich, der die Kirche als *communio*, als Gemeinschaft der Berufenen, in der Vielfalt der Gaben, die er verleiht, zusammenführt. Insofern ist die Firmung „das eigentliche Wurzelsakrament der kirchlichen Berufung“⁸. Diese christliche Berufung wird ein Lebensprogramm und muss sich in allen Lebenssituationen immer wieder neu bewähren, weil verbindliche Lebensentscheidungen nur als lebenslang einzuholende glücken können, weil der Weg Gottes mit einem Berufenen nicht mit dem Anfang aufhört, weil die Zweite Bekehrung die Möglichkeit bietet, in die Lebensentscheidung immer tiefer hineinzuwachsen. Deshalb ist Berufung ein lebenslanger Prozess. In diesen Zusammenhang des christlichen Lebensweges als geschaffener und erlöster und in die Gemeinschaft mit Christus berufener Mensch ordnet sich auch die Perspektive ein, wonach die Ehe als christliches Sakrament immer auch unter dem Blick der Berufung gefasst wird. Dass hier ein außerordentlich wichtiges Problem der Pastoral liegt, ist keine Frage. Kann man aber deshalb schon von einer Berufung zur Ehe sprechen?

Ebenso werden die verschiedenen kirchlichen Dienste, die sich vor allem nach dem II. Vatikanischen Konzil entwickelt haben, unter dem Stichwort »Berufung« gefasst. Demnach gäbe es eine Berufung in den Dienst der Pastoralreferentin bzw. des Pastoralreferenten, der Gemeindereferentin und des Gemeindereferenten. So sehr die Kategorie der Berufung für die Darstellung des christlichen Lebens hilfreich ist, so sehr sicherlich eine Beschäftigung mit der Frage nach dem eigenen Lebenssinn und -entwurf die Überzeugung heranreifen lässt, eine bestimmte Aufgabe in der Kirche als Beruf zu ergreifen, so ist damit noch nicht gesagt, dass der spezifisch christliche Berufungsbegriff damit getroffen ist.

Wie gesagt: Berufung wird in kirchlichem Rahmen äquivok in vielfältiger Hinsicht gebraucht und ist auch gut geeignet, um die Freiheitsentscheidung des Menschen, um das menschliche Leben als dialogisches Geschehen zwischen Gott und Mensch begrifflich zu fassen. Es tut aber Not, noch einmal

⁷ AaO., n. 18 (38f.).

⁸ Vgl. K. Koch, *Berufung – Sammlung – Sendung. Theologische Überlegungen zu den pastoralen Herausforderungen heute*, in: Freiburger Texte 53 (2005), 21–40; hier 27.

genauer zuzusehen, was mit dem christlichen Begriff der Berufung speziell gemeint ist. Werfen wir noch einmal den Blick auf das Neue Testament.

Berufung im Zeugnis der Schrift vor dem Hintergrund der ›Geistlichen Übungen‹

Ich wähle den Zugang zur Schrift über die geistlichen Übungen des *Ignatius von Loyola*, weil diese in besonderer Weise deutlich machen, wie das Neue Testament Berufung versteht. Ignatius geht es um die Betrachtung der Schrift im Blick auf den Einzelnen, der sich im Gebet der Frage öffnet, was Gott von ihm für das Leben will. Die Perspektive ist also die: Gott ist der Bestimmende, der in seiner Freiheit die reine Liebe ist, sich engagiert und einsetzt für die Welt und deshalb den Einsatz anderer will, um sein Werk mit dieser Welt zu tun. Gottes Sehnen und Trachten zielt daraufhin, Welt und Menschheit zu erlösen – und deshalb ruft er zugunsten der anderen Menschen in diesen Dienst.

Dabei ist klar, dass die Erlösung der Welt durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi geschehen ist. Es ist klar, dass Jesus in seinem Wirken gerade als Gestorbener und Auferstandener das „Weizenkorn“ ist, das in die Erde gelegt wurde, um reiche Frucht zu bringen. Anders ausgedrückt: Es ist klar, dass die Ernte Gottes angebrochen ist. Aber genau um dieser Ernte willen sucht und ruft Gott Menschen. Darum lässt er bitten. Diejenigen, die dafür erwählt werden, werden also dazu berufen, dazu beizutragen, dass möglichst viele, ja alle, erlöst werden.

Ignatius hat das sehr schön dargestellt, wenn er zu Beginn der „Zweiten Woche“, die der Betrachtung des Rufes Christi gewidmet ist, ein Gleichnis vorausstellt, in dem ein König seine Untergebenen ruft, mit ihm gegen die Ungläubigen zu Felde zu ziehen. Ignatius dient dieses Gleichnis dazu, die Sendung Christi darzustellen. Er sagt wörtlich: „Wenn wir eine solche Berufung des irdischen Königs an seine Untertanen erwägen, wieviel mehr ist es eine der Erwägung werter Sache, Christus, unseren Herrn, den ewigen König, zu sehen und vor ihm die ganze gesamte Welt und wie er diese und einen jeden im einzelnen ruft und sagt: ‚Mein Wille ist, die ganze Welt und alle Feinde zu erobern und so in die Herrlichkeit meines Vaters einzutreten. Deshalb muß, wer mit mir kommen will, sich mit mir mühen, damit er, indem er mir in der Qual folgt, mir auch in der Herrlichkeit folge.‘“⁹

⁹ Vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*. Übers. u. erkl. von P. Knauer. Graz, Wien, Köln ³1983, n. 95 (S. 52).

Das meint christliche Berufung: Es geht um den universellen Weltplan Gottes, es geht um seine Ernte. Hier ist nicht von der Kirche die Rede, sondern auf der einen Seite von der gesamten Welt und auf der anderen von jedem Einzelnen. Es geht also nicht in erster Linie um eine Verortung der menschlichen und der christlichen Existenz innerhalb der Kirche, sondern um den Einsatz Gottes in der Welt und die Teilhabe der Erwählten an diesem Einsatz.

So wird Abraham erwählt, um ein Segen zu sein für die anderen. Mose wird erwählt zugunsten des Volkes. Elia wird ebenfalls erwählt, um als Prophet zugunsten des Volkes Israel einzustehen für den Glauben an den Herrn, um damit Israel selbst seine Berufung vor Augen zu führen. Israel wird berufen für die Heiden. So ist auch die Kirche berufen, vor der Welt Zeugnis abzulegen. Der Einzelne wird berufen zugunsten der Nichtberufenen. *Hans Urs von Balthasar* hat einmal deutlich gemacht, dass dies sogar „im Zentrum wahr ist für Jesus Christus, der von Gott vorbestimmt und damit berufen ist (Röm 1,4), stellvertretend für alle Verworfenen zu sterben und aufzu-erstehen. (...) Biblische Berufung ist, am Modell Christi abgelesen, Expropriation einer Privatexistenz zu einer Funktion des universalen Heils: Übereignung an Gott, um von ihm an die zu erlösende Welt übergeben und im Erlösungsereignis gebraucht und verbraucht zu werden.“¹⁰

Daraus aber entsteht Kirche. Ungeachtet jeglicher Einbindung beruft Gott Maria, die sich als Magd zur Verfügung stellt, damit sich an ihr sein Wille vollziehe. Ähnliches gilt für Petrus, der nach seiner Berufung den Namen „Fels“ (gr. *petros*; vgl. Joh 1,42) erhält. Matthäus wird von der Zollstätte weggerufen (vgl. Mt 9,9). Vor jeder kirchlichen Einbindung steht die Inanspruchnahme durch Gott oder Jesus Christus. Berufung durch Jesus Christus zum Heil der Welt konstituiert Kirche.

Für diejenigen, die zur Gemeinschaft der Kirche gehören, gilt das, was Paulus im Römerbrief formuliert: „Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?“ (6,3). Christliche Existenz bedeutet: Hineingenommen zu werden in die Gestalt seines Todes. Das aber heißt, dass der einzelne Getaufte durch seine Christusförmigkeit erwählt ist, in das Erlösungsgeschehen zugunsten der anderen hineingenommen zu sein.

Wie die Propheten als Einzelne zugunsten des Volkes berufen wurden, so werden aus diesem Gottesvolk der Christen Einzelne gerufen, alles zu verlassen, um die Grundberufung des Christen, für die Welt da zu sein, ins Bewusstsein zu rufen und in ihrem eigenen Leben zu verwirklichen. Dabei

¹⁰ Vgl. H. Urs von Balthasar, *Berufung*, in: Ders., *Die Antwort des Glaubens*. Freiburg 2005, 175–203; hier 180.

übernehmen sie das Modell Christi, der vom Vater gerufen ist, für die verlorene Welt einzustehen. Jesus Christus ist derjenige, der die Sendung Israels zugunsten der anderen in seiner Existenz vollständig lebt, indem er sich im Gehorsam dem Vater überantwortet und seinen Leib eucharistisch verteilen lässt, damit das Weizenkorn wahrhaft Frucht bringt. Das ist seine Lebens- und Existenzweise, in die z. B. die Apostel berufen wurden. Das ist Berufung im eigentlichen biblischen Sinne.

Evangelische Räte

Christliche Berufung in ihrer eigenen Weise fordert totalen Einsatz und Bereitschaft, sich diesem Erlösungswerk zur Verfügung zu stellen. Es geht um die Antwort einer uneingegrenzten Bereitschaft, in der Ganzhingabe der Person gemäß der Gleichgestalt Jesu Christi sich dem zur Verfügung zu stellen, was Gott in der Welt wirkt. Jesus drückt es schlichter aus: Er fordert nämlich, dass diejenigen, die ihm nachfolgen, alles verlassen. Hier sind wir am Kernpunkt christlicher Berufung im speziellen und nicht bloß im allgemeinen Sinn. Es geht um den Ruf in die Nachfolge seines Lebensmodells. Dies aber bedeutet, bereit zu sein, so wie Maria es getan hat, ja so wie Jesus selbst es vorlebt, wenn er sich dem Willen seines Vaters in grenzenlosem Gehorsam überlässt und auf diese Weise durch sein Wirken und Leiden fruchtbar wird.

Die Kirche hat diese Grunddimension des christlichen Lebens in der Form der Evangelischen Räte ausgestaltet. Sie sind die konkreten Weisen der Nachfolge, die Bereitschaft auszudrücken, sich dem zur Verfügung zu stellen, was Gott braucht, verwendbar zu sein für sein Werk und sein Reich, Arbeiter für seine Ernte zu sein.¹¹ Sie beinhalten, dass der Einzelne sich – wie die Jünger dem Meister Jesus – in freier Verfügung anbietet und deshalb in den Gehorsam eintritt, den der Sohn selbst gelebt und aus dessen Kraft er im Heiligen Geist die Erlösung der Welt gewirkt hat. Ehelosigkeit ist die Disponibilität von Leib und Fruchtbarkeit für die eucharistische Verteilung des Leibes Jesu selbst, Armut der Berufenen zeigt dann noch einmal nachdrücklich, dass man nichts begehrt außer Gott, dass die Welt immer ein Stück fremd bleibt und dass in Gott der einzige Reichtum liegt, dem alles andere nachgeordnet wird. Der christliche Berufungsbegriff ist durch eine absolute Zwecklosigkeit charakterisiert, weil es nur um das Werk Gottes geht.

¹¹ Vgl. aaO., 186.

Ein kurzer Blick auf das Priestertum

Christus hat im Laufe seines Lebens Menschen in die Nachfolge gerufen, die darin besteht, alles zu verlassen, um ihm und seinem Dienst zur Verfügung zu stehen. Er hat dies nicht von allen, mit denen er zu tun hatte, verlangt. Die aber, die er ausdrücklich seine Jünger nennt, fordert er auf, alles hintanzustellen, um dem Reich Gottes zu dienen. Es gibt hier, wenn man dem Text bei Markus folgt, eine klare Unterscheidung: Jesus ist mit vielen Menschen zusammen. Dann steigt er auf einen Berg und ruft die zu sich, die er selbst will. Sie trennen sich von den anderen und kommen zu ihm. Diese bestellt er zu Aposteln. Ausdrücklich benennt der Evangelist den Grund für diese Wahl: Sie sollen ganz mit ihm sein und sich von ihm senden lassen, damit sie predigen und Dämonen austreiben (vgl. 3,13–15). Dies ist die Grundlage für den apostolischen und auch für den priesterlichen Dienst. Hier zeigt sich auch die enge Verknüpfung dieses Dienstes mit einer tiefen Gemeinschaft mit Jesus. Es geht ja darum, dass sie mit ihm sind. Wenn die Kirche das Priestertum mit dem Zölibat verknüpft, so ist sie davon überzeugt, dass die Evangelischen Räte der subjektiven Verwirklichung des objektiven priesterlichen Daseins am ehesten dienlich sind.

Ein Wort zu Ehe und Charismen

Von der Berufung zur Ehe ist im Neuen Testament keine Rede. Natürlich besteht christliche Vollkommenheit in der Liebe. Natürlich ist die Liebe das Band, das alles zusammenhält, wie Paulus im Kolosserbrief sagt (vgl. 3,14). Natürlich ist christliches Leben in der Ehe geprägt von der Gleichgestaltung mit Jesu Tod, insofern es in der Ehe Verzicht gibt bis hinein in jede verborgene Ichsucht. Dennoch verweisen das Sakrament der Ehe und die Evangelischen Räte auf unterschiedliche Wirklichkeiten. Die Ehe ist die Darstellung der liebenden Beziehung zwischen Christus und seiner Kirche. Sie verweist auf den Bund zwischen Gott und den Menschen, vor allem auf die innige Verbindung zwischen Jesus und seiner Kirche (vgl. Eph 5,21–32, bes. 32). Der spezielle christliche Berufungsbegriff stellt keine Abwertung der Ehe dar, vielmehr hat er eine präzise, klar umrissene Gestalt, die sich in der Person Jesu und seiner Sendung zeigt.

Ähnliches muss bedacht werden im Blick auf das, was der Geist in der Kirche an einzelnen Begabungen – wir sprechen von Charismen – wirkt. Selbstverständlich werden diese Gnadenzuteilungen für das Gesamt des Dienstes in der Kirche gegeben. Sie betreffen den Lebensorganismus der Kirche, aber sie können auf einen ganz bestimmten Bereich beschränkt blei-

ben, den der Einzelne für sich als Wirkung des Geistes entdecken kann, ohne dass er in diesem Zusammenhang von Berufung sprechen muss. Der christliche Berufungsbegriff bedeutet keine Abwertung der verschiedenen Charismen in der Kirche, allerdings kann es auch nicht angehen, einen Begriff zu nivellieren, der für das Erlösungs- und Heilsgeschehen, für die Christologie von entscheidender Bedeutung ist.

Bei *Ignatius* zeigt sich das darin, dass er von der Überzeugung geleitet wird, die Exerzitien gerade der Zweiten Woche seien nicht unbedingt für jeden einzelnen Christen notwendig. So sehr ein Mensch sich durch die Betrachtungen der Ersten Woche läutern lassen wird, um das Evangelium Jesu und seinen Lebensweg tiefer zu verstehen, so ist noch lange nicht jeder dazu gerufen, eine Lebenswahl zu treffen, die den Stempel der Berufung trägt. Sie versteht *Ignatius* als ein Geschenk des wählenden Vaters, so dass der Freiheitsakt des Einzelnen, der sich gerufen weiß, darin besteht, das zu wählen, was der Herr für ihn gewählt hat.¹² Vor dem Hintergrund dieser Präzisierung des Begriffes wäre nun zu schauen, was Berufungspastoral im Einzelnen in unseren Gemeinden bedeuten kann.

Berufung im weiter gefassten Sinn

Man kann dem Begriff der Berufung, wie er sich in der weiten Form zeigt – berufen zum Menschsein, berufen zum Christsein, herausgerufen zum Zeugnis – Vieles abgewinnen. Hier erscheint Berufung als Grundkategorie des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch. So kann eine Pastoral der Berufung immer wieder neu in Erinnerung rufen, dass Seelsorge das Ziel hat, dem Menschen zu helfen, sich als von Gott Berufener zu verstehen und darauf ganz persönlich zu antworten. Insofern ist Berufung ein Lebensprogramm. Wenn das II. Vatikanische Konzil in seiner *Konstitution über die göttliche Offenbarung* diese Offenbarung Gottes als Selbstmitteilung versteht und als Einladung in die Gemeinschaft mit Gott begreift,¹³ so kann christliches Leben nur im Verhältnis von Wort und Antwort, von Ruf und Zustimmung verstanden werden. Insofern können auch die verschiedenen Charismen und Dienste als eine Weise verstanden werden, mit den Gaben Gottes antwortend umzugehen. Berufungspastoral in diesem weiten Sinn kommt dem Freiheitsverständnis des modernen Menschen entgegen: Er weiß sich herausgerufen und zur freien Antwort ermächtigt. Berufungspastoral hält so das Interesse an einem Gottesbegriff wach, der Gott in der Ka-

¹² Vgl. *Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen* (Anm. 9), n. 135 (63).

¹³ Vgl. *Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung »Dei Verbum«*, n. 2.

tegorie des Bundes sieht: Gott als jemand, der den Menschen in Treue nachgeht, ihnen den Bund anbietet und sie mit der ganzen Kraft seiner Wirklichkeit umwirbt, in ihm selbst Heil, Leben und Sinn zu finden. Ist der Mensch in der Lage, Antwort zu geben, dann bedeutet dies, dass eine Beziehung zwischen ihm und dem, der ihn anspricht, besteht, dass der Mensch in einem Akt des Vertrauens sich bereit erklärt, Gott in treuer Bindung zu folgen.

Dieser Gott befähigt den Menschen zu Glaube, Hoffnung und Liebe. Es gilt, aus diesem Glauben heraus den Alltag in all seinen Dimensionen zu gestalten, was zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden beiträgt. Anders ausgedrückt: Berufungspastoral in diesem weiten Sinne bedeutet, sich der Gnade von Taufe und Firmung bewusst zu werden und zu einem Leben in ständiger Tauf- und Firmerneuerung einzuladen. Menschen – derart sensibilisiert – werden fähig sein, ihre Berufung im speziellen Sinne, d.h. zum Priestertum bzw. zum Leben in einer Ordensgemeinschaft, zu erkennen.

Berufung im speziellen Sinn

Im Neuen Testament gibt es unterschiedliche Weisen der Berufung. Joh 1 zufolge weist der Täufer auf Jesus hin. Die Jünger folgen. Diese Jünger selbst werben wiederum andere, so zum Beispiel Andreas den Petrus, Philippus den Nathanael. Diese Berufungen sind vermittelte. Es gibt aber auch unvermittelte Berufungen, wie z. B. die Berufung des Levi oder des Paulus. Es kann sein, dass auch heute jemand unmittelbar von diesem Ruf getroffen wird und ausdrücklich weiß: Hier habe ich zu folgen und nicht mehr zu fragen. Manch einer vernimmt den Ruf Jesu beim Hören bzw. Lesen einer Schriftstelle. Die Berufenen haben den Auftrag, achtsam zu sein für die Berufungen anderer. Da setzt die spezifische Berufungspastoral an: Sie setzt an bei der Sensibilität der Berufenen – seien sie Priester oder Ordensleute – für die eigene Berufung und damit bei der Aufmerksamkeit für das, was der Herr will. Finden junge Menschen in uns Ansprechpartner, weil sie unser Gespür für Berufung empfinden?

Damit betone ich einen wichtigen Punkt der Berufungspastoral, nämlich die Authentizität derjenigen, die voll Dankbarkeit den Ruf in den Dienst am Herrn angenommen haben und um ihre Berufung zugunsten der anderen wissen und daraus leben. Je mehr jemand mit seinem eigenen Lebensentwurf in Einklang steht, je mehr jemand um die eigene Berufung weiß, umso fähiger wird er, anderen dazu zu verhelfen, ihre eigene Berufung zu entdecken.

Eine Berufungspastoral, die sich als Grunddimension aller Pastoral versteht, kann deshalb nur „greifen“, wenn sie von Menschen getragen wird, die täglich neu aus ihrer kostbaren Quelle, nämlich aus der eigenen Beru-

fung leben, die täglich neu diese Berufung in ihren Dienst einbringen. Je sensibler wir als Priester, Diakone und Ordensleute für die Wirklichkeit der eigenen Berufung sind, umso fähiger werden wir auch, Menschen, die erst in der zweiten Entscheidung zum Glauben finden, nachdem sie bereits getauft waren, dahin zu führen, die Dimension der Nachfolge im engeren Sinn in den Blick zu nehmen, nämlich die Lebensweise Jesu in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam im Dienst an den Menschen zu teilen.

Dass wir in unseren Gemeinden das Sensorium für diese Dimension verloren zu haben scheinen, stellt ein größeres Problem dar als die Tatsache, dass die finanziellen Ressourcen immer knapper werden: Kirche droht die Verbürgerlichung. Gisbert Greshake hat kürzlich, auf Hermann Hesses Roman *Der Steppenwolf* Bezug nehmend, versucht, den Begriff des Bürgerlichen zu illustrieren. Danach ist der Bürgerliche einer, der nicht in Extremen, sondern „in temperierter Mitte“ leben will. Wörtlich heißt es dort: „Nie wird er sich aufgeben, sich hingeben, ... im Gegenteil, sein Ideal ist nicht Hingabe, sondern Erhaltung des Ichs, sein Streben gilt weder der Heiligkeit noch deren Gegenteil. Unbedingtheit ist ihm unerträglich.“¹⁴

Wie anders klingen dagegen die Sätze von Papst Johannes Paul II. in seinem *Schreiben zum neuen Jahrtausend* ›*Novo Millennio Ineunte*‹: „Wer die seelsorgliche Planung unter das Zeichen der Heiligkeit stellt, trifft in der Tat eine Entscheidung mit Tragweite. Damit wird die Überzeugung ausgedrückt, dass es widersinnig wäre, sich mit einem mittelmäßigen Leben zufrieden zu geben, das im Zeichen einer minimalistischen Ethik und einer oberflächlichen Religiosität geführt wird, wenn die Taufe durch die Einverleibung in Christus und die Einwohnung des Heiligen Geistes ein wahrer Eintritt in die Heiligkeit Gottes ist“.¹⁵

Der Gegensatz kann nicht deutlicher sein, aber er charakterisiert den Zustand vieler unserer Gemeinden. Umso mehr bedarf es der Vertiefung der eigenen Berufung. Es ist die Rückfrage an uns selbst, die Rückfrage nach innen hin. Dazu ist eben auch eine begriffliche Klärung notwendig. Eine, wenn nicht *die* große Herausforderung der Berufungspastoral ist, dass wir selbst als Gemeinden und als Priester neu versuchen, aus unserer eigenen Berufung zu leben, unsere eigene Berufung im Alltag des Lebens und der Pastoral einzulösen. Es geht nämlich an dieser Stelle nicht um ein Vollkommenheitsideal, sondern um ein Leben aus der Einpflanzung in die Gleichgestaltung mit Jesu Tod.

¹⁴ G. Greshake, *Amt in radikaler Nachfolge. Zur Theologie des sakramentalen kirchlichen Amtes bei Hans Urs von Balthasar*, in: M. Striet/J.-H. Tück (Hrsg.), *Die Kunst Gottes verstehen. Hans Urs von Balthasars theologische Provokationen*. Freiburg 2005, 298–319, hier 318.

¹⁵ Papst Johannes Paul II., *Apostolisches Schreiben* ›*Novo millennio ineunte*‹ (6.1.2001), n. 31. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn (VAS; 150), 30.

Abschließend sei bemerkt: Es geht um Arbeiter für seine Ernte. Wer das christliche Gottesbild recht versteht, geht nicht davon aus, dass die Erlösung der Welt, die objektiv geschehen ist, sich ohne Mithilfe des Einzelnen als fruchtbar erweisen könnte. Es kostet viel Mühe, das für das eigene Leben zu verwirklichen, wofür Gott selbst sich in Jesus Christus eingesetzt hat. Vielleicht erscheint es uns ungewöhnlich zu denken, dass Gott etwas braucht, d.h. unserer Mithilfe bedarf. Philosophisch ist das sogar widersinnig. Christlich gesehen ist es von tiefer Bedeutung. Ist uns eigentlich bewusst, dass Gott und die Welt auf je unterschiedliche Weise Menschen brauchen, die sich ganz verschenken?

So bleibt immer noch der Text des Hingabegebetes, des *Suscipe*: „Nehmt, Herr, und empfangt meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, all mein Haben und mein Besitzen. Ihr habt es mir gegeben; Euch, Herr, gebe ich es zurück. Alles ist Euer, verfügt nach Eurem ganzen Willen. Gebt mir Eure Liebe und Gnade, denn diese genügt mir.“¹⁶

¹⁶ Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen* (Anm. 9), n. 234 (Betrachtung ›um Liebe zu erlangen‹).